

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 21

Artikel: Das Feuer
Autor: Sidow, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Eingeweide schüttern. Die Augen tränen. Dann schießt er seinem Faktotum in Hundege-
stalt — die läppische, häßlichste Dummheit sel-
ber — gefeierte Pistolenkugeln in den aufgesperr-
ten Rachen! Schlägt ihm, mit einem Ungeheuer
von Hammer, gefühllos-roh ein Loch in die
Hirnschale. Steil und hoch schießt ein Wasser-
strahl empor, in lustigem Bogen. Losender Bei-
fall. Unermüdliches Klatschen.

* * *

Eine Pantomime. Der geheimnisvolle Har-
lekin oder so. Eine Stube. Primitiv. Mit
wenig Möbeln. Mehr angedeutet als ausge-
führt. Windige Eleganz. Ein Mädchen, —
verteufelt hübsch; blanken Nacken; gekräuselter
Haar —, das schreibt. Anmutig, in süßem
Gliederpiel, über den Schreibtisch gebeugt. Ganz
versunken in die Beschäftigung. Ein Harlekin,
der plötzlich wie aus der Erde gewachsen, ge-
heimnisvoll, hinter ihr steht. Er liebt sie, sie
liebt ihn. Der Vater: donnert nein, wie ein
biblisches Ungewitter. Der Bräutigam, der Ver-
maledeite, Eifersüchtige, sich hintergangen Füh-
lende, schäumt Rache. Brütet über einem ver-

ruchten Anschlag. Eine Kerze, die brennt und
verlischt. Tollkühne Flucht. Atemlose Jagd.
Kampfschüsse. Geschrei, Mord? Brand. Hals-
brecherische Rettung. Dunkelheit. Plötzlich Licht,
taghell. Der Vater, feierlich blaß, hochzeitlich
geschmückt, versöhnt, segnet das vor ihm kniende
Paar: das Schreibfräulein und den tapferen
Harlekin. Der Schubiaf von einem garstigen,
vor Wut und Neid gelbgrünen Bräutigam, zot-
telt mit langherabhängenden Felsohren me-
lanchologisch ab, in die Nacht hinaus.

Man klatscht sich die Hände wund. Bra-
vissimo! *)

*) Aus: Der Einsame in der Land-
schaft. Von Emil Wiedmer. Zürich, Verlag
von Orell Füssli. — 23 mit Maleraugen geschaute
und mit einer Dichterseele nacherlebte Bilder aus
verschiedenen, charaktervollen Schweizer Landschaften,
aus dem Tier- und Pflanzenleben herausge-
holte Betrachtungen, Bilder vom Landmarkt, aus
dem Leben der Dorfmusikanten, der fahrenden
Leute, ein Marschtag während der Grenzbesetzung,
ein Reisetag und eine Heimkehr, im Bahnhofswart-
saal, usw. Alles in edler, anschaulicher Sprache,
knapp und treffend, Stimmung weckend und festhal-
tend, sodaß das Lesen zum Genuß wird und zum
Nachdenken anregt, wenn man nur über ein bißchen
Phantasie verfügt.

Das Feuer.

Von Max Sidow.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts brannte
am Südbhang des Thüringer Waldes in einer
kleinen Stadt, deren Bewohner sich vorzüglich
mit der Anfertigung von Spielwaren beschäf-
tigen, eine große Wachsputzenfabrik nieder.
Das Gebäude lag hart am Fuße eines bewal-
deten Höhenrückens, der mit einem andern ein
mählich sich erweiterndes, von einem kleinen
Flußlauf durchplättchertes Tal bildet und nach
den Seiten hin das Städtchen begrenzt.

Über die Ursache des Feuers ließ sich nichts
erforschen; kurz, die halbe Nacht war noch nicht
vergangen, da stand der Dachstuhl der Fabrik
schon in hellen Flammen. Die unheimlichen
Hörner begannen zu tuten, erschrockene Men-
schen liefen herbei, Spritzen und Leiterwagen
der Feuerwehr rasten durch die Straßen, schon
sprang aus vier, fünf Schläuchen Wasser mit
hohigen Strahlen in die zuckende Höhe, praf-
selte, zischte nieder und verlor sich ohnmächtig
in der wachsenden Glut.

Plötzlich steigerte sich aus der gestauten Zu-
schauermenge ein entsetzlicher Gedanke vom

Murmeln zum Ruf, zum Schrei: „Es sind noch
Menschen in der Fabrik!“ Die Mutmaßung
stimmte, der alte Wärter hatte sich mit seinem
Enkelkinderchen, einer Waise, nicht mehr aus
seiner Mansardenwohnung retten können; wo
waren beide nun, boten sich Möglichkeiten zu
ihrer Rettung? Noch schienen die Erker nicht
zu brennen, obwohl der größere Teil des Dach-
stuhls nur noch ein rotumflogenes Gerüst war,
von dem fast taftmäßig die Schieferplatten ab-
fielen, in die Luft geschleudert zerplakten und
klatschend zur Erde schlügen.

Bei alledem war an ein nahes Herankom-
men kaum zu denken. Dennoch erbot sich ein
Freiwilliger, den Versuch einer Hilfe zu wagen.
Dieser, Franz mit Namen, war ein Puppenar-
beiter, dem in junger Ehe erst vor kurzem das
einzige Kind, ein Mädchen, trotz seiner auf-
opfernden Bemühung gestorben war. Nun
wollte er es unternehmen, um das Leben von
Fremden, aufs neue mit dem Tode zu ringen.

Es war keine Zeit zu verlieren. Die große
Leiter wurde herangebracht und stieß knirschend

in das Holzwerk der schon zersprungenen Fenster ein. Nur mit dem Beil in der Hand, den Rauchhelm aufgestülpt, kletterte Franz empor, prallte, fast schon oben, zurück, schließlich, von zwei Spritzen umsprüht, stemmte er sich weiter hinauf und gelangte glücklich in die Wohnung. Hier, nachdem er minutenlang vergeblich gesucht hatte, fand er am Ausgang der schon durch niedergebrochene Sparren versperrten Treppe die Leiche des alten Mannes, dem herabstürzendes Gebälk den Kopf eingeschlagen hatte. Das Kind konnte er nirgends sehen. Endlich, als bereits lautes Rufen, das er freilich nur wie aus weiter Ferne vernahm, ihn an seine eigne Rettung mahnte, hörte er aus einem Winkel ein schwaches Wimmern hervorweinen, eilte hin und nahm das dreijährige Mädchen, das im Qualm schon halb erstickt schien, auf seine starken Arme. Es sträubte sich nicht, hatte die Augen fest geschlossen und hielt in den gekrampften Händen eine klägliche, zerbrochene Puppe wie ein kostbares Besitztum.

Franz trug das Kind zum Fenster und wollte sich eben hinausschwingen, als vor ihm das überhängende Dach zusammenbrach und im Fallen die Leiter zerschmetterte. Bald darauf krachte auch hinter ihm der Dachstuhl ein, er konnte weder vor noch zurück und schrie, in verzweifelter Lage, den Kameraden zu, die Sprungtücher bereit zu halten. Inzwischen stoben um ihn Wolken von Staub, Funken und Qualm, die seinen Atem beklemmten, er fühlte Stiche in seiner Lunge, das Kind in seinen Armen gab keinen Laut mehr von sich. In dieser höchsten Not vernahm er Schreie von unten, ohne sie zu verstehen, glaubte, da Brandnebel ihm jede Sicht nahm, die Sprungbahnen schon von starken Fäusten gespannt und warf, kurz entschlossen, die warme Last durch das in rote Nacht gährende Loch hinab. Als die Woge eines vielstimmigen Beifalls lautes, wie sie oft nach einem gelungenen Akrobatenwagnis im Zirkus aufrauscht, an sein Ohr schlug, und bald neue Zurufe zu ihm heraufdrangen, entschloß er sich selbst zum Sprung, schwang sich hinaus, fühlte einen harten Schlag auf den Schädel, dann noch ein Sausen durch die Luft, ein Sinken wie in weiche Watte und verlor das Bewußtsein. Er war von einem Firstrümmern nicht unerheblich am Kopf verletzt worden, doch war die schwere Rettung geglückt. Man hatte das Mädchen und ihn unten auffangen

können und bemüht sich nun um beide. Bei dem Kinde waren die Wiederbelebungsversuche bald erfolgreich, es erholte sich schon im Laufe der Nacht, und auch für den Mann bestand, bei sachgemäßer Pflege, keine Lebensgefahr.

Die Brandstätte selbst bot während der nächsten drei Tage ein Schauspiel, das die Herzen erschauern ließ. Die großen Vorräte an Wachs und brennbarem Material spotteten den angestrengtesten Löschversuchen. Ab und zu explodierten die überall verteilten Ätherballons und schleuderten flüssiges Feuer in die Luft. In den Nächten wölbte sich eine flammende Kuppel hoch in den Wolken über dem Tale wie eine herabhängende, aufgebrochene Riesentulpe oder ein unvergängliches Abendrot. Der Wald selbst schien in grünlich zuckender Lohe zu stehen. Vom Berge zurückgeworfen, klang der Schwall des Brandes wie das Rauschen starkwogenden Meeres.

Der Umfang der Vernichtung blieb begrenzt; man hatte die gefährdeten Häuser schützen können. Am Ende des dritten Tages starb das Element in den noch rauchenden Trümmern der geschwärzten Grundmauern.

Mit dem Brande verlösch bald das Interesse, das die Bevölkerung der kleinen Stadt an dem Vorgange nahm. Als Franz wieder genesen war und sich auf den Straßen sehen ließ, staunten die Kinder ihn zwar noch eine Zeitlang an, seine Freunde begrüßten ihn stolz über ihre Bekanntschaft und neidisch auf die kurze Heldenrolle, die er gespielt hatte, dann aber vergaß man auch dies in der Erregung neuer Kleinstadttereignisse. Nur als er für seine kühne Tat die Rettungsmedaille, die man ihm zu verschaffen gewußt hatte, erhielt, lebten mit der Erinnerung Stolz, Neid, und Bewunderung noch einmal für wenige Tage auf.

Franz ergab sich nun wieder ganz seinem mühevollen Berufe. Er war Heimarbeiter, fertigte Bälge für Puppen an, während seine Frau Anna, wetteifernd mit ihm, von früh bis spät Puppenkleidchen nähte. Einmal in der Woche nur kam er aus seiner ärmlichen Wohnung in die Stadt, wenn er zur Lieferung in die Fabrik mußte, um geringen Lohn für viele Arbeit einzutauschen. Der Weg war weit, seine Behausung lag im „Grund“, dem oberen Teile des Städtchens, der sich, fast nur aus einer Straße bestehend, das enge Bergtal hinaufzog.

Während ihrer einförmigen Tätigkeit saßen

die jungen Eheleute meist stumm beieinander in der niederen Stube, die ihre Gedanken bedrückte. Oft begann dann die Frau aufzuschluchzen und lief hinaus, um nicht Franz die noch ungedämpfte Trauer über den Tod ihres Kindes vorweinen zu müssen. In solchen Stunden kam dem Manne ein Gedanke, den er Tage mit sich herumtrug, ehe er daranging, ihn auszuführen. Er schreckte noch vor der künftigen Wirklichkeit seiner Pläne zurück, wie ein Auge, das allzulange in unterirdischer Finsternis erblindet war und sich nun scheut, ins reine Licht des Tages zu blicken. Endlich aber war die Tat in ihm reif und konnte sich aus ihm gestalten.

Als er auf seinem nächsten Lieferungs-gange länger ausblieb, fror Anna vor Sorgen darüber, und sie glaubte schon, daß sie ihn mit ihrem Nichtvergessenkönnen wohl gar ins Wirtshaus getrieben hätte. Sie wußte ja, daß er selbst schwer an dem Verluste des Kindes litt, schwerer vielleicht noch darunter, daß sie, die nach der Geburt des kleinen Mädchens lange zwischen Leben und Tod gefiebert hatte, ihm nun keine Kinder mehr schenken konnte.

Die Sorgen waren jedoch unbegründet, denn Franz kam nüchtern heim, über den Grund seines längeren Ausbleibens aber antwortete er ihr ausweichend. Die Woche verging, ohne daß er sich aussprach, er schien nur immer wieder fremden Gedanken nachzutasten, an denen sie keinen Teil hatte, war zerstreut und arbeitete nicht so gut wie sonst. Manchmal zwar zündete seine Seele ein Licht der Freude in den Augen an, sein Mund schien ein Geheim-

nis des Herzens verraten zu wollen, doch hielten die Dämme der Lippen noch die Flut zurück, die in seinem Innern verlangend strömte.

Der Tag der nächsten Lieferung kam heran, Franz brach auf und blieb diesmal noch länger fort als in der vergangenen Woche. Anna lief oft von ihrer Arbeit weg auf die Straße, um zu sehen, ob er nicht bald heimkäme, immer aber vergeblich. Das Essen verbodelte auf dem Herde, ohne daß der Mann zurückkehrte. Die Glut im Feuerloch sank ein, Franz kam noch immer nicht. Schließlich, als die Frau schon im Übermaß der Trauer sich weinend aufs Bett geworfen hatte, öffnete sich die Tür — sie hörte es nicht —, ein kleines Mädchen kam scheu herein, trippelte ein paar Schritte in die Mitte der Stube, rief zaghaft „Mutterla“ und begann, als die Frau ihr tränennasses Gesicht erhob, gleichfalls zu weinen. Da sprang aber auch schon Franz ins Zimmer, lachend und glücklich über seine gelungene Überraschung, und erzählte, als Anna noch immer mit fragendem Gesicht, das weinende Kind tröstend im Arm, ihn ansah, daß er die kleine Marie ganz zu sich nehmen wolle. Er hätte das Mädchen, das er mit eigener Lebensgefahr gerettet hatte, nicht im Waisenhause lassen wollen, sondern es als ein Geschenk des Himmels für sich in Anspruch genommen. So endete dieser Tag, der Tränen gesehen hatte, wie mit einem goldenen Abendrot nach grauem Regen, in reiner Freude.

(Aus: Mar Sidow, Spiel mit dem Feuer, Novellen zwischen Tod und Leben. Mit einem Nachwort von Albert Coergel erschienen in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6700.)

Aus Pestalozzi's „Abendstunde eines Einsiedlers“.

Mensch, du selbst, das innere Gefühl deines Wesens und deiner Kräfte ist der erste Vorwurf der bildenden Natur, aber du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.

So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch! sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig.

Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen.

Watersinn bildet Regenten — Brudersinn

Bürger; beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate.

Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glücks in Ruhe genießen möge.

Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslicher Glückseligkeit untergeordnet werden.

Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.